

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/1 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.1.46585

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

qui mentionnent le voyageur ou utilisent son récit, reconstitution de l'itinéraire. Ce qui représente parfois de copieuses notices, quand il s'agit d'un Nompar de Caumont, du seigneur d'Anglure, de Bertrandon de la Broquière. Nous proposerions toutefois quelques compléments aux identifications de toponymes. Le »château de Carol« (p. 69) est La Tour de Carol (Pyrénées Orientales); le »Château franc« (p. 70) est le château de ce nom bâti à Sigouri par Jacques I de Lusignan; »Lice« et »Catavone« (p. 128) sont l'île de Lissa (Hvar) et Cattaro (Kotor); »Seilechuy« (p. 183), Seleké de Cilicie. Il est plus important de signaler que le nom de »Salins«, »Salines«, »Cellines«, qui revient souvent et qu'on a proposé d'identifier à la ville désertée de Salamis de Chypre, désigne l'actuel port de Larnaka, qui devait son nom aux salines qui l'avoisinaient, lequel avait remplacé Famagouste comme escale chypriote, surtout pour les navires vénitiens qu'empruntaient de nombreux pèlerins. Notons enfin que »Portieres« (p. 88), terminus du voyage de Bertrandon, n'est autre que l'abbaye de Pothières où le duc de Bourgogne avait placé son camp en assiégeant Mussyl'Evêque: on connaît la célèbre miniature où Bertrandon, en costume turc, s'agenouille devant le duc pour lui offrir son livre, auprès de la porte du monastère.

Il vaut la peine de s'interroger sur ces itinéraires. Nos voyageurs ne sont pas mus par les mêmes intérêts (Bertrandon ou Lannoy recherchent des informations pour leur duc); ils fréquentent des sanctuaires plus ou moins nombreux; les aléas du voyage, le désir de visiter les princes, les amènent à s'écarter de la route directe, ce qui nous vaut d'enrichir notre connaissance de la géographie du bas moyen-âge.

Certains de ces textes sont fameux et ont été maintes fois réédités; d'autres sont restés obscurs ou n'ont retenu que fugitivement l'intérêt des érudits. C'est dire combien est précieux ce répertoire qu'un nouveau volume, consacré aux Pays-Bas, va bientôt compléter.

Jean RICHARD, Dijon

Pierre LEGENDRE, Leçons III. Dieu au miroir. Études sur l'institution des images, Paris (Fayard) 1994, 340 S.

Nach einer längeren, immer wieder unterbrochenen Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Werk bekennt der Rezensent offen, wohl nicht der richtige Mann für dessen Würdigung zu sein. Freilich will das nicht viel besagen, da ein solcher nur sehr schwer aufzutreiben sein dürfte. Der Verf. hat hier eine geistige Welt entstehen lassen, die fast jedem den Zutritt verwehrt: es sei denn, er habe die gleichen mentalen und psychischen Voraussetzungen wie jener selbst. Diese Schwierigkeit der Annäherung wird noch erhöht durch einen beachtlichen Grad an sprachlicher Abstraktion, die jeden nur einigermaßen bildlichen Ansatz sofort in den Nebel theoretisierender Konstruktionen und kaum nachzuvollziehender Konklusionen führt.

Legendres Buch ist eine Absage an den narrativen, aber auch an einen grundsätzlicher Kausalität verhafteten Stil und scheint damit bestimmten Richtungen innerhalb der modernen Literatur zu entsprechen. Ob man das Buch von Anfang an zu lesen bemüht ist oder einzelne Kapitel herausgreift, man kommt mit dessen geistiger und logischer Struktur nicht zu Rande. Läßt sich ausnahmsweise einmal dem Sinn einiger Sätze folgen und beginnt sich eine Vorstellung des Mitgeteilten zu bilden, mündet das ganze Tun in einer Sackgasse, während der Verf. längst anderen Fakten und Überlegungen nachhängt, die auf Prämissen unerklärlicher Herkunft beruhen. Legendres Denk- und Schreibart, aber auch sein Umgang mit der vorgeblichen Thematik zeigen surrealistische Züge, die vielleicht einer zukünftigen Kulturwissenschaft eigen sein werden, denen aber mit heute gültigen wissenschaftlichen Kriterien nicht beizukommen ist. So bleibt »Dieu au miroir« auf seine Art ein Arcanum, das nur »Eingeweihte« entschlüsseln und vielleicht mit großem Gewinn rezipieren können. Damit gleicht das Werk der emblematischen Literatur des 16. und 17. Jhs. Andererseits ist

das Buch ein Beispiel für eine sehr fortgeschrittene Sozialwissenschaft, die kaum auf einer abgesicherten Quellenforschung aufbaut und die Grenzen eines akademischen Fachs einfach nicht zur Kenntnis nimmt. Dagegen »bedient« sie sich eifrig aus dem Fundus von Geschichte und Soziologie, Rechts- und Religionswissenschaften, Anthropologie und Psychoanalyse, im vorliegenden Fall auch der Ikonologie. So ausgerüstet pendelt der Verfasser zwischen biblischem Exempel, antiker Überlieferung, christlicher und surrealistischer Bildkunst sowie zeitgenössischer Modephilosophie hin und her. Die methodische Berechtigung solcher Verbindungen und die Sinnhaftigkeit dieser gänzlich unbekümmerten Paradigmenauswahl sind ihm anscheinend kein Problem.

Einen folgerichtigen, argumentativ nachvollziehbaren Aufbau der Arbeit kann man nicht erwarten oder gar glauben, es müßte möglich sein, den Verf. auf das Gesetz festzulegen, »wonach er angetreten« ist. Obwohl das Werk auf den ersten Blick (Inhaltsverzeichnis!) systematisch angelegt scheint, wird man bei genauerer Lektüre sofort eines Besseren belehrt: da kreisen heterogene Gestaltungselemente, welche zu unverständlichen Fragen führen, da gibt es Folgerungen, die man überhaupt nicht begreift, und Theoreme, die ratlos hinzunehmen sind, ohne Gegenstand und Absicht des Autors erkennen zu lassen. Legendre macht meist schlagartig mit einem Faktum bekannt, doch ehe man sich diesem gedanklich nähern kann, verliert es in einem Wust von Überlegungen und Abstraktionen seine Konturen und schließlich auch seine Substanz. Ein der hermeneutischen Methode verpflichtetes Denken vermag selbst bei größter Flexibilität hier nichts auszurichten!

So bietet das Buch keinen faßbaren Inhalt, auf dessen Grundlage es zu beurteilen wäre. Verf. und Leser treffen sich niemals auf derselben Ebene. Da es für Pierre Legendre keine Rücksicht auf eine traditionelle Kausalität gibt, kann er alles auf alles beziehen, ohne daß er sich genötigt sieht, konkrete Verbindungen zu erzeugen.

Der Rezensent kann daher nicht mitteilen, worum es bei »Dieu au miroir« eigentlich geht; um die »Institution des images«, wie der Untertitel des Werks verrät. Doch auch damit ist nichts gesagt, wir stehen vor einer bloßen Wortgruppe, einem grammatikalischen Versatzstück!

Mag sein, daß Legendres Buch der Spiegel einer sich auflösenden Geisteswissenschaft am Ende des 20. Jhs. ist, ein Spitzentanz letzter Gelehrsamkeit, die alles zu vereinigen trachtet und dabei die Grenzen der Verständlichkeit hinter sich läßt. Mag sein, daß es Vorläufer einer wissenschaftlichen Methode und Prosa künftiger Zeiten ist; lesbar und verstehbar nur mehr für jene, die an ein kurzes Aufblitzen von sinnlichen Einheiten gewohnt sind und für längere Kausalreihen keine Konzentration mehr aufbringen: vorläufig entzieht sich das Werk einer Deutung, die auf überkommenen Kriterien der Beurteilung aufbaut und mehr als wortgewandte Spekulation sein will.

Georg SCHEIBELREITER, Wien

Nurith KENAAN-KEDAR, *Marginal Sculpture in Medieval France. Towards the deciphering of an enigmatic pictorial language*, Aldershot (Scolar Press) 1995, XVIII–210 S.

Die Studie behandelt die bislang kaum eingehender untersuchte kleinformatige Bauskulptur in Frankreich vom 12. bis zum 16. Jh. Ziel der Autorin ist es, die formalen Eigenheiten und ikonographischen Themenstellungen dieser »marginal sculpture« – figürlich ausgearbeitete Konsolsteine, Gewölbeanfänger etc. – zu beschreiben und deutlich von einer sog. »official art« abzugrenzen. Damit meint die Autorin insbesondere die großformatigen, durch hieratische Komposition und stilisierte Figurengestaltung gekennzeichneten Portalskulpturzyklen heilsgeschichtlicher Thematik. Kenaan-Kedar nimmt eine dezidiert sozialgeschichtliche Perspektive ein, die sie mit kunsthistorischen Fragestellungen verquickt: »Marginal sculpture« wird als »anti-model« zu einer Hochkunst begriffen, was das